

LK 3567



Zweiter Jahresbericht
der
Gottfried Keller-Gesellschaft
1933

Zürich
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft

1934

g 1017
H.E.

Gottfried Keller im Wandel der Generationen

von

Eduard Korrodi¹⁾

Als im Jahre 1861 mit drei gegen zwei regierungsrätlichen Stimmen Gottfried Keller zum Staatschreiber gewählt wurde, ließ sich keiner der fünf Magistraten träumen, daß künftige Generationen, die das Zürcher Rathhaus betreten — zuerst Gottfried Keller, dem Dichter und Staatschreiber, die Revereuz erweisen. Seine Büste steht im Rathhaus. Daß die Mitbürger mit höchst bescheidener Kunst den Dichter dort verewigt haben, wo Staats- und Stadtgeschicke beraten werden, ist die sinnvollste Huldigung an den Dichter des „Grünen Heinrich“, der entsagend aus dem Künstler ein Staatsbeamter wird, wie es Keller fünfzehn Jahre lang war, ohne als Dichter zu verarmen; denn noch heute rufen wir Gottfried Keller mit F. Th. Vischer sinnvoll an: Staatschreiber, Ihr schreibt staatsmäßig!

Wollen Sie aber wissen, wie weit zu Beginn der sechziger Jahre unseres Gottfried Kellers Name ins öffentliche Bewußtsein gedrungen war, dann lassen Sie sich von Carl Spitteler erzählen: „Als ich im Jahre 64 als Student nach Zürich zog, stritten sich meine Mitstudenten darüber, welcher von den beiden der wahre Keller wäre, der Augustin oder der Gottfried. Auch Professor Biedermann, als er im Kolleg beiläufig von Keller sprach, mußte einer Verwechslung vorbeugen: ‚Nicht der Augustin, sondern der Staatschreiber‘. Kurz, ich erfuhr in Zürich, daß es dort einen kleinen Staatsbeamten namens Keller gebe, der sich nebenbei auch mit Poesie beschäftige. Auch hieß es, ein Pfarrerkollegium hätte sich entrüstet gewehrt, von einem ‚solchen Menschen‘ ein Bettagsmandat anzunehmen. Der ‚solche Mensch‘ war Gottfried Keller.“

Und dennoch ehrt fünf Jahre später die Alma Mater Turicensis — Keller mit dem damals noch raren Doctor h. c., obwohl man behaupten kann, daß ein Dichter geehrt wurde, bevor die Schweiz seine Bücher las und nannte. Aber das Volk hatte dafür den Dichter im Gehör — und in den Stimmbändern. Es sang sein Vaterlandslied zum erstenmal mit unverbrauchter Wonne. Und Keller ist wohl nie mehr in solchem Maße als Spielmann im Gewoge der Jugend aufgegangen wie am ostschweizerischen Kadettenfest 1856, dem er sein Weibelied

¹⁾ Aus der Rede, gehalten am Zweiten Jahreshott der Gottfried Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 29. Oktober 1933, im Zürcher Rathhaus.

„Waffensegen“ und ein fröhliches Tischlied beisteuerte. Er selbst beschreibt mit Behagen das Fest:

„Es war ein eigentliches Kindermeer, worunter übrigens schon ziemlich große und kräftige Burschen, aber auch ganze Bataillons ganz kleiner Stöcke von zehn bis zwölf Jahren, die ihre fünfzig Patronen aber so gut und regelrecht verschossen wie die Größeren. Diese kleine Armee mit ihren vielen Fahnen sah aus wie ein wandelnder Blumengarten, und eine unendliche Menge der Alten, Mann und Weib, reich und arm, umkostete und umdrängte die Lage über die bimmelnden, trommelnden, trompetenden und singenden Kleinode der Zukunft, und man sah bei dieser Gelegenheit, wie viel Liebe und rechtes Gefühl doch noch in der Welt ist, denn viele Leute hatten öfter Tränen in den Augen, sogar ich selbst gegen das Ende, nachdem ich die andern ausgelacht. . . Vier Taktschläger, an hochragenden Punkten verteilt, und zwei Musikchöre hielten die Massen zusammen, so daß mein Opusculum aus den Tausenden von Knabenkehlen und im größten Jubel erklang. Ich hatte auch einen Tisch unter mir und war eben beschäftigt, aufzupassen, daß die kleinen Teufel genug Brot bekämen und nicht zu schnell tranken, als es anfang, mit Gläsern um mich her zu drängen und zu rufen: Herr Keller lebe hoch!“

Man geht nicht fehl mit der Behauptung, daß im Gegensatz zum Spielmann des Volkes der Dichter des „Grünen Heinrich“ und der „Leute von Seldwyla“ bis in die achtziger Jahre nur das Erlebnis einiger Eliten war, allerdings welcher Eliten! von Burckhardt, Semper, Wagner, Fr. Th. Vischer, Hermann Hettner, Boecklin bis zu Nietzsche, für den es in der nachgoethischen Prosa nur noch den „Nachsommer“ Stifters und „Die Leute von Seldwyla“ gab. Keller schreibt an der Schwelle seines siebenten Jahrzehntes, er habe das Alter seiner Gesellschaftsfreunde um dreißig Jahre reduziert, lasse die Siebziger und Sechziger sitzen und gehe mit fünfunddreißigjährigen jungen Gelehrten usw. um oder dulde höchstens etwa einen Bierziger darunter. Es stimmt durchaus, daß in den achtziger Jahren Keller ein Professorenenerlebnis von Wilhelm Scherer, Erich Schmidt bis zu Adolf Frey wurde. Der Anerkennung durch die Eliten stellen wir die Tatsache gegenüber, daß die unsterblichen Seldwyler bis zu einer Neuauflage achtzehn Jahre (von 1856 bis 1874) brauchten, wiewohl die erste nur 500 Exemplare zählte und noch nicht völlig vergriffen war, als die zweite Auflage erschien. Es dürfte interessieren, wie sich — nach freundlicher Mitteilung des Cotta'schen Verlages — die Auflagen von 1901 bis 1919 mehrten. „Die Leute von Seldwyla“ standen 1901 im 27./28. Tausend! 1910 im 64./68. Tausend, 1919 im 106./8. Tausend. — In achtzehn Jahren von 1856 bis 1874 kaum 500 Exemplare, in den achtzehn Jahren von 1901 bis 1919 rund 75 000 Exemplare. — Das Jahr 1916 stellt den Maximumabsatz der Kellerschen Werke dar; es wurden 46 000 Bände verkauft.

*

Keller im Wandel der Generationen, einschränkend zu sagen: im Wandel zweier Korporationen — der Dichter und der Kritiker!

Da ist der Zeitgenosse Conrad Ferdinand Meyer. Oft beschworen wird sein herrliches Wort über G. Keller: „Am meisten aber und gewaltig imponierte mir seine Stellung zur Heimat, welche in der Tat der eines Schutzgeistes glich: er sorgte, er lehrte, predigte, warnte, schmollte, strafte väterlich und sah überall zu dem, was er für recht hielt.“ —

Um wieviel herrlicher noch wäre der Satz, wenn er im Präsens stünde. Wie urteilte C. F. Meyer nicht nur vom Lebenden, sondern in unmittelbarer Rede zu ihm? Keller, noch in hellem Zorn, teilt Theodor Storm die folgende Bemerkung C. F. Meyers mit: „Sie verschwenden ihn (den Stil) an niedrige Stoffe, an allerlei Lumpenvolk. Ich arbeite nur mit der Historie, kann nur Könige, Feldherren und Helden brauchen. Dahin sollen Sie streben.“ — So im Jahre 1881 dem Dichter der „Sieben Legenden“, der „Leute von Seldwyla“, der „Züricher Novellen“ und des „Sinngedichts“ geschehen. Schier unfassbar erscheint die Ahnungslosigkeit und die Unmaßung des jüngern Dichters, dem bestandenem Meister eine neue Bahn des Strebens zu empfehlen. Umgekehrt wissen wir, wie Keller die Gedichte C. F. Meyers und sein virtuosos Erzählen würdigte, aber den Menschen Meyer, ohne wohl von dessen gefährdetem Seelenzustand zu wissen, als „narrisches Wesen“ erklärte. Ebenso boshaft als geistreich ist Kellers Urteil über die Rahmenerzählung in der „Hochzeit des Mönchs“: „Meyer substituierte sich keinen Geringeren als Dante, um die Komposition der vorzutragenden Geschichte Stück für Stück selbst bewundern zu können.“ Es versöhnt, daß C. F. Meyer wie kein anderer, als er Keller vor seinem Erlöschen besuchte, an das Ernsteste rührte: „Da ich einmal äußerte, religiöse Fragen hätten mir viel zu tun gegeben, rief er: ‚Und mir erst!‘ Die ewigen Dinge sind doch wohl unzugänglich“, meinte ich. Er gab es nicht zu, noch verneinte er es. . .“

Beim letzten Gespräch drehte Keller unaufhörlich die Karte, durch die sich Meyer gemeldet hatte, bis er sie ihm sachte aus den Fingern zog. „Ich meinte nur“, sagte er, „in den schönen weißen Raum lasse sich ein Vers schreiben.“ — „Welcher denn?“ fragte ich. „Nun, zum Beispiel, sagte er:

Ich dulde,
ich schulde,“

womit er wohl den Tod meinte, welchen wir alle der Natur schuldig sind.

Im Rahmen unseres Vorhabens müssen wir summarisch sein und eilen.

Nehmen wir einen Dichter der damals jungen Generation, Ende der achtziger Jahre: Carl Spitteler. — Adolf Frey hält ihm einmal vor, Gottfried Keller habe ihn (Spitteler) nur ein Vierteljahr lang geschätzt. Erlesene Schönheiten rühmte Keller dem „Prometheus und Epimetheus“ nach, ohne indes die nicht umzubringende Frage zu erheben, „ob es noch Zeit sei für solche sibyllinische Bücher“.

Dreißig Jahre später feiert Spitteler in Luzern den Dichter auf seine Weise! Spitteler bereitet es Wonne, zu zeigen, wie schwer sich eine Dichtung wie der „Grüne Heinrich“ durchringen mußte. — Die Bitterkeit des Dichters im Hinblick auf sein eigenes, nicht durchgedrungenes Werk spielt mit. Horchen wir ihm zu: Keller meinte: „Ein gutes Buch frisst sich schließlich durch.“ Also so etwas, wie ein kleines tapferes Würmchen, das sich einen Weg durch die Rinde bohrt. Eigentlich bohrt ja das Würmchen nicht, das Buch bleibt nach wie vor still liegen, aber der Schutt, worunter es begraben liegt, verfaut. Er fault sicher, aber es kann lange verziehen. Jakob Burckhardt pries es als beneidenswertes Glück der Griechen, daß bei ihnen, wie er sich ausdrückte: „die Mittelmäßigkeit rasch kreperte“. Bei uns „krepert“ sie nicht rasch. Das Verfaulen der gesamten Schuttdecke braucht durchschnittlich fünfundzwanzig Jahre.“

Wir sehen Spitteler etwas verdrossen den Jubiläumstagen zusehen, „wo die Vorzüge des Dichters — wie er schreibt — übers ganze Land in bengalischer Beleuchtung mit verstärktem Nationalorchester strahlen“. — Trotzdem findet er die Feiern „erhebend“, hebt aber warnend seinen Finger: Denn „wenn einer der Größte ist, der da ist, der da war und der da sein wird, so sind ja zum voraus sämtliche künftigen Dichter zu Unteroffizieren degradiert“. Wir wüßten nun freilich nicht, wer um 1919 ernsthaft erklärt hätte, Gottfried sei „der Größte, der da sein wird“. Man hätte vielmehr Spitteler erinnern können, daß er 1889 geschrieben: „Man kann Gottfried Keller nicht überschätzen.“ Wir erblicken in diesen Urteilen ein Gran Argwohn gegen die gewordene Volkstümlichkeit Kellers. Spitteler fragt des weitern: „Tut man wirklich gut, hat man das Recht, dem Volke die Werke von Gotthelf und Keller aufnödtigen zu wollen wie einem blassen Kinde den Lebertran? Mich dünkt, man versteht sich in der Medizin. Das Volk bedarf keineswegs in der Poesie vom Volke zu hören. Im Gegenteil, es bedarf des Hinaus und Hinauf. Warum geht es denn am Sonntag in die Kirche? Etwa um vom Volke zu hören? Nein! Um Erhebung zu gewinnen. Nun, die Erhebung, die es in der Kirche sucht, sucht es auch in der Poesie. Das Herz des Volkes lechzt nach Idealpoesie.“ Mit Erstaunen sehen Sie, wie der Kritiker Spitteler recht volkstümlich, mehr witzig als dichterisch in der Wahl der Bilder wird. Kellers Lyrik nennt er „hygienisch“ als „Magenbitter nach den Zuckerschleckereien“. Wer in aller Welt aber nödtigt dem Souverän des Volkes Dichter auf?

Wenn zwei Dichter das „Hinaus“ und „Hinauf“ in ihren Werken befolgten — so Gotthelf mit seiner Blickrichtung ins Göttliche und Keller mit seinem schöpferischen Begriff der Perfektibilität eines Volkes. Wir müssen uns auf sein mannhaft schönes Wort beziehen, ob es auch schon unendlich oft aufgerufen, doch nicht abgeschliffen geworden ist: „Ich halte es für Pflicht des Poeten, nicht nur das Vergangene zu verklären, sondern das Gegenwärtige, die Reime der Zukunft so weit zu verstärken und zu verschönern, daß die Leute noch glauben kön=

nen, ja, so seien sie, und so gehe es zu! . . . Kurz, man muß, wie man schwangeren Frauen etwa schöne Bildwerke vorhält, dem allezeit trächtigen Nationalgrundstock stets etwas Besseres zeigen, als er schon ist; dafür kann man ihn auch um so leichter tadeln, wo er es verdient.“

Spitteler hat dann in gerechtem Bemühen Gottfried Kellers Prosa nachgerühmt, sie sei unsterblich — und er neige dazu, sie sogar über die Prosa der Goetheschen Romane zu stellen. Wenn dem so wäre, so bliebe Keller allerdings noch lange der Größte — und die Herren Unteroffiziere?

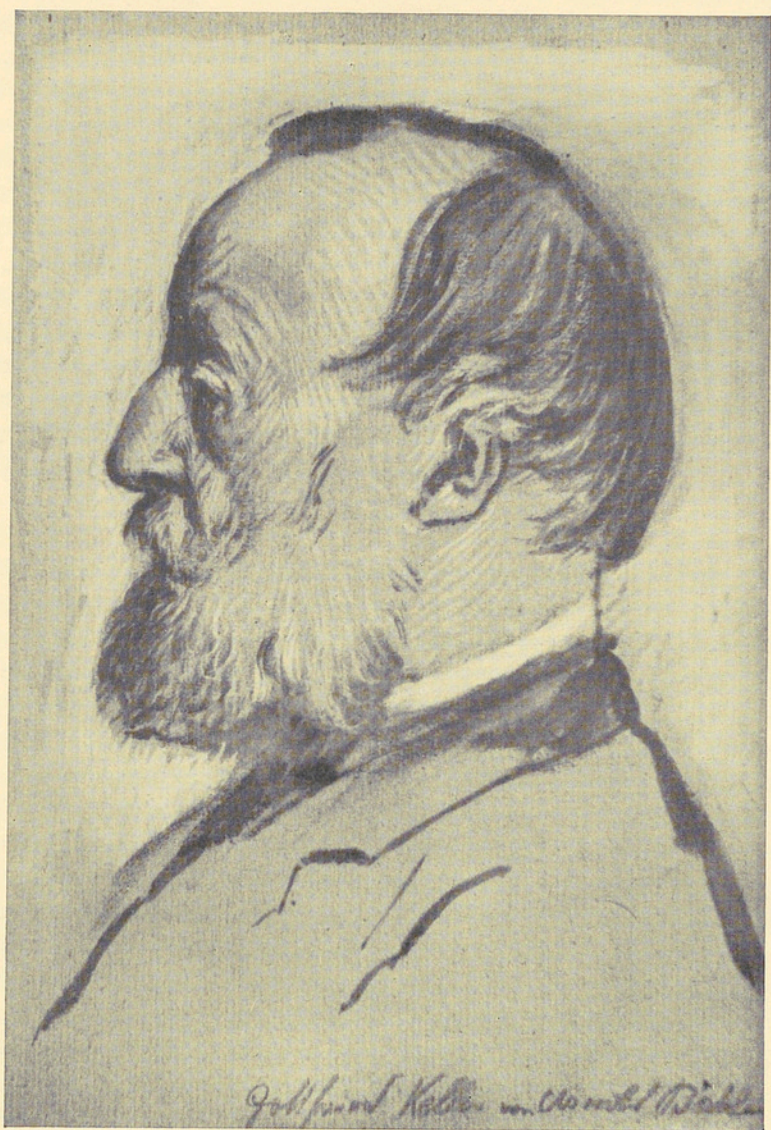
Aber da sehen Sie her. Die wiederum ein gutes Vierteljahrhundert jüngere Generation ist kritisch gegen Keller, man hätte glauben können, der Tote verhindere die Lebenden am Leben, G. Keller sei der Gott, der den Hiob schlägt, biblisch zu sprechen: „Siehe, wenn er das Wasser verschleußt, wird alles dürrer, und wenn er auslässet, so kehret es das Land um. Er entziehet die Sprache den Bewährten.“ — Wir hören einen Albert Steffen das Auge Kellers, an dessen Wimpern Überfluß der Welt hing, minder loben. Der „Grüne Heinrich“ schaue die Welt mit dem durch die Naturwissenschaft Feuerbachs geschulten Blick, nicht mit dem Goethes. — „Goethe ist als Dichter noch Naturforscher — Keller nur Maler.“

Am entschiedensten setzt Jakob Schaffner der begrenzten Welt Kellers „die Unsterblichkeit, das Unbegrenzte, das Gegenteil vom Ornamentalen: das Unfaßbare, Geheimnisvolle, das Wunderbare“ entgegen. Kellers Stete und Seßhaftigkeit stellt Schaffner dem Menschen gegenüber, dem Herz und Sohlen vor Wanderlust brennen. Und zweifellos war er für sich und seine Generation im Recht. Doch bleibt an Kellers sarkastischer Einwendung etwas bestehen, daß inneres Erleben nicht äußeres Drängen und Reisen in allen Richtungen der Windrose sei: „Unsere heutigen Dichter verreisen jeden Zaler, den sie aufbringen können. . . . Durch ein abgetriebenes Touristenleben suchen sie sich die höchste Weihe, den letzten Schliff zu geben. Mit den Kellnern aller Nationen wissen sie geläufig zu schwagen, und schon sind sie praktischer und erfahrener in allen Reiskünsten als die erpichtesten Weinreisenden. Und was ist die Frucht von all der rastlosen Bewegung? Hier ein Reisebildchen, dort ein Genrebildchen und zuletzt ein schwindtächtiges Drama, dessen taciteische Kürze lediglich der Deckmantel ist für die verlorene Intuition, für das verzettelte Anschauungsvermögen.“

Worin liegt die Kummernis dieser Dichter und des merkwürdigen Ereignisses, daß eben die Schweizer Dichter nicht so unbefangen — ich nehme Ad. Frey und J. B. Widmann besonders aus — wie die deutschen von Nicarda Huch bis Hermann Hesse und Hugo von Hofmannsthal ihr Kellerbildnis prägten? Da haben wir jene, die von Kellers Stil bestrickt waren. Nach Kellers Selbwyllern schrieb Federer seine Lachweiler. (Hießen sie rechtens Lachwylser, so wäre der

Zusammenhang noch eindeutiger.) Wir erlebten die ungeheure Faszination der Kellerschen Sprache auf andere. Ad. Frey schreibt Spitteler, er möge dies und das weglassen, weil man ihm sofort entgegenhalte, das sei Gottfried Kellerisch. Wir erlebten aber auch die Suggestion, unter der in gleicher Weise deutscher und schweizerischer Kritik Keller als der fruchtbare Vater Nil erschien, umkrabbelt von den Kindern seiner Lendenkraft. An Kellers Elle wurden die andern gemessen. Gepriesen wurde an Schaffner, an Federer das Kellerische, nicht das Eigen- gewicht. War es nicht ein Fehler, wenn wir, statt diesen herrlichen Roman Johannes Schattenhold von Schaffner als Blut, Seele und Leben von Schaff- ners Gnaden, als von ihm erlitten und geklärt zu erfassen, ihn zuerst mit dem „Grünen Heinrich“ verglichen und ihn unter die Entwicklungsromane einreiheten, bevor wir seine Substanz erlebt hatten? Recht hatten die Dichter, wenn sie den Meister einmal am Barte zupften, obwohl der Meister fragen könnte, ob sein und E. F. Meyers epischer Ruhm für die Schweizer Erzähler nicht ein Kreditbrief in deutschen Landen geworden sei — Carl Spittelers eingedenk: Seit Keller schreibt man besser in der Schweiz . . .

Unsere zweite Dichtergeneration nach Keller hat jedenfalls keinen Grund, in Nervosität über ihren Großvater Keller zu geraten. Seine Ruhe ist ihr so unfaßbar wie sein weises Wort: „Nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann. Gott hält sich mäuschenstill, darum bewegt sich die Welt um ihn. Für den künstlerischen Menschen nun wäre dies so anzuwenden, daß er sich eher leidend und zusehend verhalten und die Dinge an sich vorüberziehen lassen als ihnen nachjagen soll.“ Nietzsche und Thomas Mann sagen es gleich mit anderm Notenschlüssel. Und dennoch: Weg mit dem fatalistischen Dogma, die dichtende Schweiz habe nur eine epische Ader, sie müsse sich mit epischen Spezia- listen begnügen! Nicht weil wir die Gattung Drama in bleibenden Leistungen noch nicht kennen, nicht um der Vollständigkeit der dichterischen Kategorien willen erhoffen wir brennend das Drama, sondern weil in dieser Zeit die dramatische Dichtung eine hinreißende Beschwörung des Schweizer Schicksals sein mußte und ein ganzes Volk erschüttert und erhoben sein möchte: Das **Z u s a m m e n =** **L e b e n** einer Nation. Keines Seligen Jubel wäre gewaltiger als der Kellers, wenn dem späten Enkel gelänge, was ihm die Götter mißgönnt. Wenn einmal diese dramatische Gegenwelt zu Keller sich verwirklicht, werden wir jenes Ge- spräch des jungen Hofmannsthals in seiner unerhörten Reife erst recht bewun- dern, dieses Gespräch über die Zahlenverhältnisse in Kellers Werken, zum Bei- spiel über die Salanderstöchter: „Wären die Mädchen nicht zu zweit und fänden sie nicht zwei Partner, die so ähnlich sind, daß sie sie nur an den Ohrfläppchen auseinander kennen, so hätten sie sich wohl nie so tief verstrickt, und wie sie dann Doppelhochzeit machen und beide unglücklich werden, so ist es das traurig- lächerliche Gefühl dieses doppelten Schicksals, das sie am meisten beschäftigt,



Gottfried Keller
Zeichnung von Arnold Böcklin zur Keller-Medaille von A. Scharff

Depositem der Stadt Zürich in der Zentralbibliothek

und schließlich hilft ihnen ihre Zweifelt auch aus dem Ärgsten wieder leichter heraus."

"Eben jenes Spiel einfacher Verhältnisse, das annähernd auf Zahlen zurückführbar wäre. Ihr wißt wohl, daß Kepler in seiner ‚Harmonia mundi‘ die Bemerkung macht, daß diejenigen Intervalle in der Musik die besten seien, deren Wohlklang am raschesten ins Ohr falle, und das seien gerade die der einfachsten Zahlen. Ich sprach euch davon, als ich euch über die unvergleichliche Simplizität und erhabene Kraft der ältesten Choräle Rede stehen mußte."

"Was aber willst du in der Gottfried Kellerschen Welt dann schließlich alles auf die Zahl zurückführen?"

"Alles und nichts, je nachdem eure Phantasie gelaunt ist, diesen Dingen nachzugehen. Jedenfalls ist es eine Welt, in der eine gute und starke Harmonie herrscht, und zu fühlen oder nicht zu fühlen, wie weit diese auf einer wundervollen Verteilung von Maß und Zahl und Gewicht ruht und verankert ist, das ist schließlich jedermanns eigene Angelegenheit."

*

So schwingt die Harmoniewelt Kellers unvergleichlich in der Zaubertiefe Hofmannsthals. Die kritische Zunft zögert im allgemeinen zuzugeben, daß der Dichter tiefer an die geisterhafte Mitte der Werke rühre als sie. (Erst J. Fränkel wählt in seiner G. Keller-Ausgabe Begleitworte von Spitteler, Hofmannsthal und Ricarda Huch).

Keller und die kritische Zunft ergeben ein heiteres Paradox. Gerne zitiert man den zornigen Keller über die Literaturhistoriker, die das Gras wachsen hören, über die Totengräber und die Hand, die verdorrt, wenn sie je den ersten „Grünen Heinrich“ exhumierte. Aber derselbe Keller reicht seine Hand dem jungen J. Baechtold und betreibt dessen Professur an der Universität. Er fördert den noch jüngeren Adolf Frey, schätzt Erich Schmidt, Julius Stiefel. Professoren sind seine Prätorianergarde — und noch langehin. Wir wissen indes, daß Keller die Neugierde mißfiel, besonders an Baechtold — der Mann horche ihn und seine Schwester aus. „Sie zählen meine Räusche“, das Wort an Baechtold kennt jeder Spießer, wenn er keine Zeile Kellers gelesen hat. Allerdings war die Philologie, die sich so um 1890 herum an den lebenden Dichter heranzupirschte, zu hurtig, zu auffällig und spionierend — aber kam dieser Vorwurf nicht auch dem Dichter Gotthelf zu, er habe ein Ehegattengespräch nur deshalb bis aufs Lipfeln beschreiben können, weil er unterm Bett des hadernden Paares sich verkrochen habe? Keller hatte selber nicht das Herz, den Wust verblichener Schrift dem Feuer zu überantworten. Er hütet die Briefe, die phantastisch-furrile Unterlage, auf der er den Grünen Heinrich „unter Tränen zu Ende geschmiert“ — er bewahrt sein Laufhütchen und Fallhütchen auf. Der Dichter, der dem

Unsterblichkeitsglauben in der Bescheidenheit seines Gemütes keinen Raum gewährte, schickt sich darein, daß sein Leben nicht zu Ende, wenn nach seinem Wunsch Zürcher Studenten seine Asche in die Limmat streuen würden. Nennen wir es die Unterwerfung unter das Gesetz relativer Unsterblichkeit.

Drei Jahre nach dem Tode des Dichters versprach Baechtold in seiner Keller-Biographie, sich an das schöne Niebuhr'sche Wort zu halten: Es sei nicht gut, daß die Welt jeden bis ins Innere kenne, es gebe Kleider der Seele, die man ebenso wenig abziehen solle wie die des Körpers. — Biographen sind Menschen. Trotzdem Baechtold, ein mäßiger Psychologe, in der Deutung des Menschen sich der Zurückhaltung befließ, kerbte er ihm zwei Schwächen an: Mangelndes Wohlwollen und Egoismus. Er beruft sich auf die Briefe! Ein Vierteljahrhundert später widerlegt Ermatinger Baechtold — als der Repräsentant der zweiten kritischen Generation — eben mit Briefen von Freunden, die Keller „näher standen“ als Baechtold. „In einem Briefe an Sigmund Schott nennt Baechtold Keller einen ‚gewaltigen Egoisten‘. Dafür hätten ihn auch seine nächsten Freunde gehalten, die tagtäglich mit ihm verkehrten. Das Wort zeigt, wie wenig diejenigen oft befähigt sind, in das Wesen eines Großen einzudringen, die in seiner Nähe leben. Sie verlangen, wenn sie nicht gerade Kammerdiener sind, bei allem gehörigen Respekt eine gleiche Stufe der gesellschaftlichen Behandlung, die ihnen der Große doch nicht immer gewähren kann, und sind ungehalten, wenn das Dämonische seines Wesens zum Vorschein kommt. Und sie wollen nicht begreifen, daß der Künstler in gewissem Sinne Egoist sein muß, daß er, der durch das Feuer seines Innern verzehrt wird, sich nicht von seinen Nächsten verzehren lassen kann, daß ihm seine Umwelt in erster Linie Stoff des Erlebens ist, den er rastlos verbraucht und beiseite schiebt, wenn er ihn assimiliert hat. Kestner und Charlotte Buff, Friß Jakobi und Lavater, Herder und die Frau von Stein haben sich auch über Goethes Egoismus und Treulosigkeit beklagt, mit demselben Zuviel menschlich-bürgerlicher Ansprüche, an dem Baechtolds Urteil über Keller frankt.“

Ausgezeichnet die Verteidigung Ermatingers! — Aber gestehen wir, daß uns Literarhistorikern immer leicht fällt, einen Knigge zu schreiben, wie die Zeitgenossen sich dem Dichter gegenüber hätten betragen sollen. Ist etwa der Beweis erbracht, daß heute Literarhistoriker im Umgang mit Großen, wiewohl sie selber die Spielregeln mit dem Dämon aufstellen, ihre Ansprüche herabsetzen würden? Sie werden erklären, zum Umgang fehlen ihnen die Großen. Schade für die Junft. Noch ein Zweifel über die Gegenurteile „der Freunde, die Keller näher standen als Baechtold“. Sie standen ihm gewiß „näher“, weil sie entfernter von Keller lebten, der, ein Virtuose der Fernfreundschaft, durch den Brief mit ihnen weit mehr kommunizierte als durch die persönliche Begegnung. Der Brief scheint der bessere Kitt des Wohlwollens gewesen zu sein als der Wein.

Ermatinger hat als einen der letzten Trümpfe für Kellers Menschlichkeit sehr triftig das Verhältnis zu Lieferstehenden und seine Liebe zu Tieren hervorgehoben. Es ist beinahe merkwürdig, daß man noch 1915 für zwei wirkliche oder vermeintliche Schwächen Kellers eine Verteidigung erbringt. Nein, nicht merkwürdig ist es, selbstverständlich sehen wir ihn anders, und glauben ihn sogar besser zu kennen, ihn und seine Werke. Betont Baechtold so sehr, wie es dem Dichter doch gut ging, er zu Ehren und Ruhm kam und doch an Unmut, Argwohn und Neizbarkeit zunahm, so glauben wir, Baechtold habe seine akademische Auffassung von Erfolg auf den Dichter übertragen und persönlich Eigenschaften und Wirkungen der Kellerschen Natur heftig gespürt, während die nächste kritische Generation den Schlüssel zu den Eigenschaften in die Hand gespielt bekam durch eine Brieffstelle Kellers an seinen Fernfreund Petersen — und kein Zufall, daß keinem in Zürich dergleichen anvertraut wurde. „Mehr oder weniger traurig sind am Ende alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas kennen und sind; aber wer wollte am Ende ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt.“ Mit guten Gründen beschließt mit diesem Wort Ermatinger sein Kapitel „Der Mensch“. Baechtold sieht nur, daß Keller im Leben Pessimist wurde und in der Dichtung Optimist war. Ihm ist es ein kurioser Widerspruch — die kritische Generation Ermatingers sieht in der Grundtrauer des Menschen die Schöpferquelle der goldigen heiteren Welt Kellers, ohne die sie statt Tiefinn — Leichtinn wäre. Ermatingers „Keller“ ist ein Zweigenerationenwerk, indem Baechtold das Erdgeschoss baute und der zweiten Generation die Errichtung der oberen Stöcke überließ. Väter und Söhne haben es gebaut. Aus einem Dichter mit einer sehr redlichen und auf einleuchtende Formeln zu bringenden Weltanschauung hat Ermatinger ein Weltanschauungsereignis vermittels des Philosophen Ludwig Feuerbach gemacht. Mir scheint, daß der Dichter — auch wenn das alte Semester Keller nicht die Schulbank Feuerbachs gedrückt hätte — das Dichter-Ereignis bliebe. Ja, man könnte sich keckerische Leute vorstellen, die in Kellers Verzicht auf den Unsterblichkeitsgedanken nach einem so großzügigen lyrischen Beginn — ein typisches Verzichten des Schweizers erblickten, ein Verhalten der Schweiz, die von der Weltgeschichte pensioniert, ihrerseits in der Weltrepublik Gott und Unsterblichkeit absetzten.

Das biographische Interesse an Keller hat wohl ein Maximum erreicht, die biographischen Leistungen Baechtolds und Ermatingers haben die volkstümliche, aus der Wirtshausperspektive gesehene, mit Anekdoten umspielte Dichterfigur zurückgedrängt. — Es ist ja auch in seiner zweiten Hälfte kein merkwürdiges Leben dem äußern Hergang nach. Wenigstens formuliert es Keller so: „Ich bin kein Löwe, sondern ein kleiner dicker Kerl, der abends neun Uhr ins Wirtshaus und um Mitternacht zu Bette geht als alter Junggeselle.“ Ich erinnere mich an eine Bemerkung Carl Spittlers, ihm genüge als Biographie, daß Keller aus der

Schule relegiert, nicht militärdiensttauglich war und die Schule wie den Staat, die Universität Zürich und die Winkelriedstiftung zu Erben seiner dichterischen Erträgnisse eingesetzt habe. Das ist ein einziger Fall in der deutschen Literaturgeschichte. Kein Schweizer darf ihn vergessen.

Noch weniger die Werke. Darum müssen wir es begrüßen, wenn für die Erhaltung seines Dichtervortes die Philologie ihre Kunst einsetzt. Bei der kritischen Kellerausgabe Jonas Fränkels wird der eine oder andere zwar an das Wort erinnert: Die Eulen der Athene sind nie so geschäftig, als wenn es Abend wird. Dieser ungeheure Fleiß, diese wohlorganisierte Razzia nach Druckfehlern, diese Sublimierung der Methoden zur Erlangung der Sinn-Reinheit der Texte und der Wiederherstellung um ihre Schönheit geprellter Gedichte, dieser Glaube, aus der Schatzkammer des Nachlasses neue Kleinode heben zu können, die zwei Generationen entgangen, um eine dritte damit zu beschenken, dieses Schwören auf den jungen Lyriker Gottfried Keller — sollte er umsonst sein? Wär's unmöglich, daß Philologie und Literaturwissenschaft die Macht besäßen, die Unsterblichkeit des Dichters — nicht nur in ihren Zunft- und den Bildungskreisen — sondern im Volksganzen zu verlängern? Wie dem sei, wir erleben das Schauspiel, daß in der dritten kritischen Generation — wenn so simple Generationsbegriffe der Anschauung halber gestattet sind — Kritiker sich leidenschaftlicher denn je für und gegen Keller einsetzen. Wir wundern uns nicht, daß plötzlich Gotthelf als mächtiger Gegenspieler aufgerufen und beteuert wird, erst nach dem Abklingen der bürgerlichen Kritiker Keller und Meyer schlage Gotthelf die große Stunde. Kellers Gestirn hab' das Gotthelfsche überstrahlt. Soll er nun zur Strafe ausgelöscht werden, wiewohl er den großen Gotthelf, soweit es einem Zeitgenossen und politischen Antipoden möglich war, redlich und mit ein paar großartigen Treffern anerkannt hat, Gotthelf dagegen gezögert hätte, auch nur den Schimmer gültiger Schönheiten in Kellers Werk anzuerkennen? Von dem Elementaren und Ewigen in Gotthelfs Schöpfungen fühlten sich doch recht viele schon vor der tiefen, schönen und kühnen Gotthelf-Biographie Walter Muschgs ergriffen und erhoben. Haben sie darum Gottfried Keller entzagen müssen? Konnten, wollten sie die dichterische Schweiz verkleinern, statt ihre Mehrung darin sehen, daß Gotthelfs Zeit noch einmal anbrechen sollte und es die „zwei Kerle“ gab — denn daß die zwei nicht Keller und C. F. Meyer, sondern Gotthelf und Keller sind, diese Erkenntnis liegt vielen im Blut, obwohl in unserer geistigen Ökonomie C. F. Meyer einen Wert bedeutet, den wir nicht vermissen können. Wenn aber die Stunde für Gotthelf anbricht, wenn er wieder ein durchdringendes Volkserlebnis werden soll, so kann es nur auf der Redlichkeit beruhen, daß die Menschen, die „Ali den Knecht“ oder „Räthi die Großmutter“ lesen, sich im gläubigen Einvernehmen mit ihnen und dem Dichter wissen, die Bücher glauben und ihnen nachleben möchten. Aber auch dann ist ihrer Großartigkeit eine Grenze

geseht: Auch sie haben die Merkmale ihrer Epoche, auch sie schreien nach neuen Dichtern, denn die Mystik des Bauernromans hat eine Grenze in unserer Welt, die immer vom Brot des Bauern lebt, aber immer eine andere wird. Im Gott-helf-Buch Walter Muschgs lesen wir: „Keller verkörpert ein Jahrhundert, Gott-helf ein Jahrtausend.“ Im selben Jahr des Erscheinens dieses Gotthelf-Buches — 1931 — empfangen wir die hinterlassene Keller-Monographie des so früh vollendeten Thomas Koffler. Ohne den Satz Muschgs zu kennen, ließt sich das Keller-Buch, als ob es das Säkulum Kellers aus tausendjährigem Gehalt speisen wollte — und da ihm dies gelungen, so geben wir den Inhalten Gotthelfs die Mehrtausendjährigkeit bis in die biblische Epoche von Ackerbau und Viehzucht gerne zu. Immer wieder nimmt Koffler seine These auf, daß volkstümliches Märchen- und Fabelgut den nie dem Volk entfremdeten Gottfried Keller zum Singen und Sagen verführt habe. Und indem er den Dichter dort begreift, wo er am wenigsten an sein Zeitalter, an seine Zufälligkeit und seine Bildungs-erlebnisse gebunden ist, hat er, wie ich bescheiden für mich meine, Keller mit dem Urgemüt der Poesie verbunden wie kein Kritiker vor ihm. Für Märchen wird unser Gehör immer willig sein, selbst neben Gotthelf, dem in die Brunnentiefe der Mythen Hineinhorchenden.

So soll man Kofflers Stimme vernehmen:

„Neu in einem guten Sinne ist nur, was aus der Dialektik der Kulturbewegung hervorgeht.“ Er anerkannte nur die alten ewig gleichen Fabeln menschlichen Geschicks, welche in ihren Erscheinungsformen von der besondern Zeit in Kostüm, Rede und Gesinnung zwar leicht abgewandelt, aber in ihrem Schicksalsgehalt nicht verändert werden können.

Noch einmal mag man sich erinnern, wie tief Gottfried Keller in den Seldwylser Geschichten mit der zeitlosen Motivwelt des Märchens verbunden bleibt: im „Panfraz“ ist es der verschollene Abenteurer, der als gemachter Mann heimkehrt, in den „Kammachern“ durchaus die ins Handwerkertum übersetzte Erzählung von den drei Freiern und einer übermütigen Prinzessin, in „Kleider machen Leute“ das tapfere Schneiderlein, im Schicksal des John Rabys dieselbe schmerzliche Torheit, welche den Hans im Glück verfolgt, von „Spiegel dem Käzchen“ als einem erklärten Gebilde dieser Art nicht zu reden. Nur ist die ganze Welt verbürgerlicht. Und so haben die Seldwylser Geschichten, wie überhaupt Kellers dichteste Gestaltung, dreierlei: den namen- und zeitlosen, dumpf-triebhaften, von goldener Güte und grünschillernder Bosheit funkelnden Dämmergrund des Märchens, sodann eine Spur der naiven Plastik alter Volksbücher, und endlich das verzweigte und gebildete Bewußtsein einer neuern Menschlichkeit. Dieses Ineinander von Märchen, Volksbuch und gebildeter Novelle bestimmt die tiefe und unwiederbringliche Eigenart der Kellerschen Erzählungskunst, seiner Kunst

überhaupt, in welcher Dämon, Volkstum und Bildung aufs wunderbarste vereinigt sind.“

Als am hundertsten Geburtstag Kellers im Lichthof unserer Universität im Knistern der Bannerseide (mehr als drei Ellen) der damalige Erziehungsdirektor, Regierungsrat Mousson, den Schatten des Dichters beschwor, blieb mir sein Wort neben dem ergreifenden meines vom Tode schon gezeichneten Lehrers Adolf Frey besonders im Gedächtnis. Die Zeit war an düstern Aspekten reich wie die heutige. Der Redner verglich Keller mit dem jungen David, der den schwermütigen Saul tröstete — so erquickte sich Saul, der böse Geist wich von ihm. Ein solcher David ist unser Spielmann,

„der, wenn Sichel, Schwert und Hammer klingt,
Stets dazu die rechte Weise singt.“

Das biblische Bild über Keller verträgt sich wohl mit dem Gegenspieler Albert Vitzius, dessen Macht wir spüren, doch nicht so überheblich wähnen, daß neben dem prophetischen Jeremias Gotthelf der Spielmann aus Davids Geblüt die Geltung verlore. In diesem Glauben dürfte unser heutiges Geschlecht die Formel finden: Ohne den Propheten verdienen wir den Spielmann nicht.

Gottfried Keller-Gesellschaft

Zweiter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1933

Erfreulicherweise konnte unsere Gesellschaft im vergangenen Jahr die Feier von Gottfried Kellers Geburtstag am 19. Juli, die sie wie bisher durch die Austeilung von zwei Geschenk-bänden der großen Gesamtausgabe von Kellers Werken unter ihre Mitglieder festlich betonte, mit der Eröffnung des Dichtersimmers im Hause zum Thaleck als allgemein zugänglicher Erinnerungsstätte verbinden. Damit ist eine neue schöne Aufgabe ihres Programms aufs glücklichste erfüllt worden.

Mitgliedschaft. Der Vereinigung gehörten am 31. Dezember an 214 Einzelmitglieder und 2 Kollektivmitglieder; hierin sind 29 neueingetretene Mitglieder inbegriffen.

Der **Vorstand** traf sich in fünf Sitzungen, die alle unter dem Präsidium von a. Bundesrat Dr. Robert Haab stattfanden.

Sekretariat. An Stelle des leider erkrankten Prof. Hermann Bodmer übernahm sein Bruder Dr. Hans Bodmer interimistisch das Sekretariat. Die Hauptarbeit ruhte auf seinen Schultern. Dr. Hans Bodmer richtete das Gottfried Keller-Zimmer ein, überwachte die Versendung der Jahressgabe, leitete den Inkasso der Beiträge, ordnete die Drucklegung des ersten Jahresberichtes und traf die Vorbereitungen für das Jahressbott der Gesellschaft.

Das **Gottfried Keller-Zimmer** im Hause zum Thaleck, Seltweg 27, wurde am 19. Juli eröffnet. Es ist ein schlichter und eindrucksvoller Gedenkraum, teils Kellers ehemaliges Studio in genauester Nachbildung mit dem alten kompletten Inventar, teils ein kleines Keller-Museum. Das Zimmer ist Mittwochs und Freitags von 2—4 Uhr geöffnet. Die Eintrittsgebühr beträgt 50 Centimes. Das Zimmer wurde bis jetzt von annähernd 100 Personen, vorwiegend durchreisenden Fremden, besucht. Im Besucherbuch findet sich mancher Name von Bedeutung.

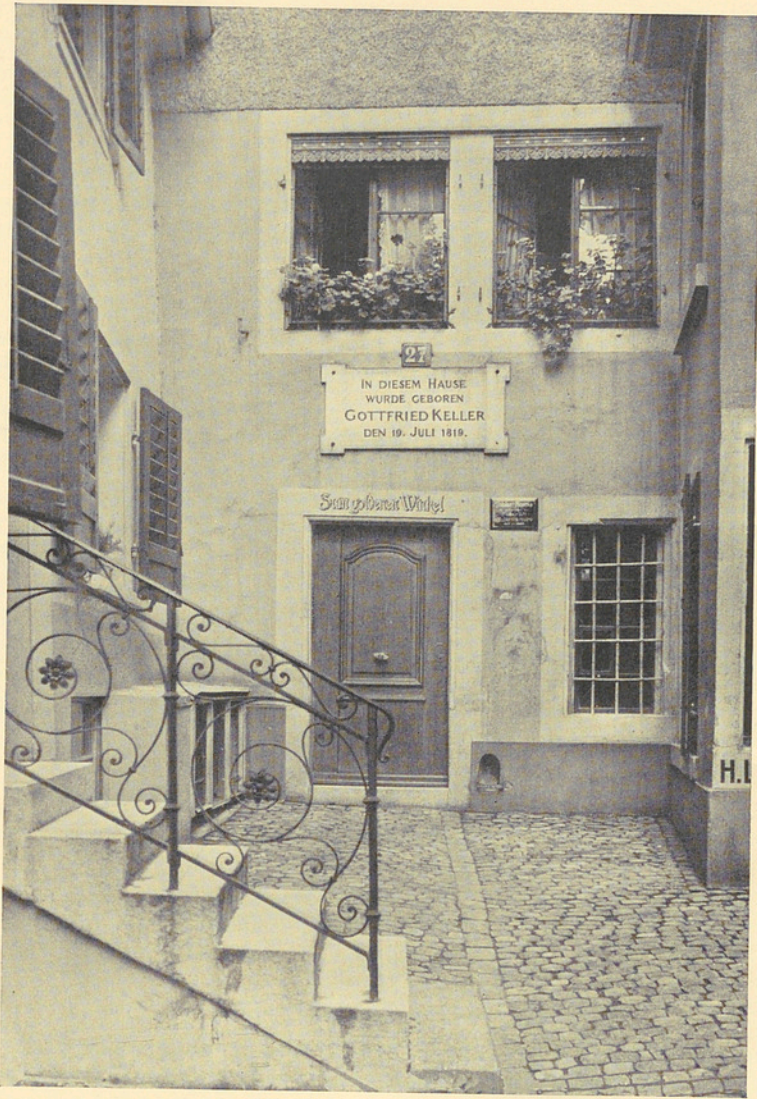
Unsere Gesellschaft hat mit der Eigentümerin des Thalecks, der Genossenschaft Gottfried Keller-Haus, die 1923 das Gebäude erwarb, renovierte und das Dichterszimmer äußerlich so herrichtete, wie es zu Kellers Zeiten aussah, am 30. Juni 1933 einen Mietvertrag abgeschlossen, der ihr gleichzeitig auch die Verantwortung für das von der Zentralbibliothek Zürich darin ausgestellte Mobiliar Kellers überbindet. Ebenso wurde mit dem im gleichen Hause wohnenden Lesezirkel Hottingen ein Vertrag über die regelmäßige Wartung und Reinigung des Dichtersimmers vereinbart.

Jahressgabe. Auch im laufenden Jahr wurden am 19. Juli wieder jedem Mitglied zwei Bände der Kritischen Gesamtausgabe von Gottfried Kellers Werken als Geschenk überreicht. Die Wahl fiel diesmal auf Band 8, den zweiten Band der „Leute von Seldwyla“, und Band 15, der die Neueren Gedichte von 1851 und den Kleinen Romanzero enthält.

Das **Jahressbott** fand am 29. Oktober, vormittags 11 Uhr, im vollbesetzten Saal des Rathauses in Zürich statt. Dr. Eduard Korrodi sprach über „Gottfried Keller im Wandel der Generationen“. Clara Wirz-Wyß sang den Zyklus „Alte Lieder“, sechs Gedichte von Gottfried Keller, komponiert von Hugo Wolf (1890), von Hans Jelmoli am Flügel begleitet. Die Rede

Dr. Korrodi's ist im gedruckten Jahresbericht wiedergegeben. In den ersten öffentlichen Teil des Jahresbotts schlossen sich die geschäftlichen Verhandlungen. Der Jahresbericht und die Jahresrechnung wurden gutgeheissen.

Die J a h r e s r e c h n u n g schließt bei 5674 Fr. Einnahmen und 5805 Fr. Ausgaben mit einem Defizit von 131 Fr. ab. Zu den normalen Ausgaben waren außerordentliche, nicht wiederkehrende für die letzten Ergänzungsarbeiten im Gottfried Keller-Zimmer gekommen. Dieselben beliefen sich auf etwas über Fr. 1000.—. Erfreulicherweise gelang es, Gönner zu finden, die bereit waren, diese einmaligen Ausgaben zu decken, so daß dann nur noch der oben erwähnte kleine Ausfall verblieb. Es sei ihnen auch an dieser Stelle für ihr großzügiges Entgegenkommen im Namen unserer Gesellschaft herzlich gedankt. Mit besonderer Freude heben wir hervor, daß die Regierung des Kantons Zürich auch in diesem Jahr unserer Gesellschaft wieder einen Beitrag von 500 Franken verliehen hat. Auch der Stadtrat der Stadt Zürich spendete einen Beitrag von 200 Franken, der auf neue Rechnung übertragen worden ist. Beide Spenden seien auch an dieser Stelle angelegentlich verdankt.



Das Haus zum goldenen Winkel
Gottfried Kellers Geburtshaus in Zürich

Nach einer Aufnahme von W. Peyer, Zürich

Gottfried Keller-Gesellschaft

Statuten

§ 1

Die Gottfried Keller-Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die Werke Gottfried Kellers zu pflegen, an ihrer Verbreitung mitzuwirken und die Erinnerung an den Dichter lebendig zu erhalten. Sie hat ihren Sitz in Zürich, ihr Domizil beim Lesezirkel Hottingen.

§ 2

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben nimmt die Gesellschaft nach Maßgabe ihrer Mittel für einmal in Aussicht:

- a) Die Feier von Gottfried Kellers Geburtstag;
- b) Die Förderung wertvoller Ausgaben von Gottfried Kellers Werken, zunächst der von der Nachlassverwaltung autorisierten und vom zürcherischen Staat unterstützten kritischen Gesamtausgabe, deren einzelne Bände sie ihren Mitgliedern als Geschenk anbietet;
- c) Die Wiederherstellung und Einrichtung von Gottfried Kellers Arbeitszimmer im Hause zum Thalef in Hottingen als öffentlich zugängliche Stätte der Erinnerung an des Dichters letzte Lebensjahre;
- d) Die Förderung des Gottfried Keller-Archivs und der Gottfried Keller-Ausstellung in der Zürcher Zentralbibliothek;
- e) Die Förderung der mit den Werken und mit der Persönlichkeit Gottfried Kellers verknüpften Studien und Publikationen;
- f) Die Förderung anderer Aufgaben ähnlicher Art.

§ 3

Die Organe der Gesellschaft sind:

- I. Die Generalversammlung;
- II. Der Vorstand;
- III. Das Sekretariat;
- IV. Zwei Rechnungsrevisoren.

§ 4

I. Die Generalversammlung

Die Generalversammlung vertritt die Gesellschaft. Sie findet ordentlicherweise als „Jahresbott“ in Verbindung mit der Feier von Gottfried Kellers Geburtstag statt. In ihre Kompetenzen fallen insbesondere;

- a) Die Genehmigung des Jahresberichts und der Jahresrechnung;
- b) Die Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren;
- c) Die Revision der Statuten;
- d) Die Auflösung der Gesellschaft.

Außerordentliche Versammlungen finden je nach Bedürfnis statt. Sie werden vom Vorstand von sich aus oder auf Verlangen von mindestens einem Fünftel der Mitglieder, die ihren Wunsch schriftlich begründen, einberufen.

II. Der Vorstand

Der Vorstand ist das vollziehende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus mindestens sieben Mitgliedern, die jeweilen auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt werden. Der Präsident wird von der Generalversammlung ernannt. Im übrigen konstituiert der Vorstand sich selber.

In die Kompetenzen des Vorstandes fallen insbesondere:

- a) Die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung;
- b) Sämtliche Massnahmen zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben;
- c) Die Beschaffung der zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben nötigen finanziellen Mittel;
- d) Die Wahl des Sekretärs und die Überwachung seiner Tätigkeit;
- e) Die Erstattung des Jahresberichts und der Jahresrechnung an die Generalversammlung.

III. Das Sekretariat

Das Sekretariat besorgt sämtliche Geschäfte der Gesellschaft. Es wird für seine Dienste aus ihren Mitteln entschädigt.

IV. Die Rechnungsrevisoren

Die Revisoren prüfen alljährlich die Rechnung der Gesellschaft und erstatten der Generalversammlung schriftlich Bericht.

Die finanziellen Mittel der Gottfried Keller-Gesellschaft werden gebildet aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, aus Geschenken und Legaten, aus kommunalen und staatlichen Beiträgen und aus den Erträgen besonderer Veranstaltungen.

Der Jahresbeitrag wird für Einzelmitglieder (Privatpersonen) auf 15 Fr., für korporativ- oder Kollektivmitglieder (juristische Personen) auf mindestens 30 Fr. festgesetzt. Der Inkasso der Jahresbeiträge erfolgt jeweilen im Oktober.

Mitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft kann werden, wer sich beim Vorstand anmeldet. Die Mitglieder haben das Recht zur Teilnahme am Jahresbott und zum unentgeltlichen Bezug der Jahrespublikation.

Solange die in § 2b erwähnte kritische Gesamtausgabe von Kellers Werken erscheint, erhält jedes Mitglied an Stelle einer eigenen Jahrespublikation der Gesellschaft einen Band dieser Ausgabe als Geschenk.

Die Revision der Statuten kann jederzeit auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung beschlossen werden. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit. Das vorhandene Vermögen fällt an die Zentralbibliothek zur Verwendung im Sinne des Gesellschaftszweckes.

Also beschlossen in der heutigen konstituierenden Versammlung.

Zürich, den 16. Juli 1931

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident:

Der Aktuar:

Dr. Robert Haab, alt Bundesrat

Dr. Karl Rael

Gottfried Keller-Gesellschaft

Mitgliederverzeichnis

Vorstand:

- Dr. Robert Haab, alt Bundesrat, Präsident.
Dr. Oscar Bettstein, Regierungsrat, Vizepräsident.
Dr. Karl Naef, Aktuar.
Direktor Heinrich Blas, Quästor.
Dr. Hans Bodmer.
Dr. Hermann Escher.
Dr. Charles Simon.

Mitglieder:

- Abderhalden, Ernst, Bunt, Wattwil.
Abegg, Dr. h. c. E. J., Sollikerstrasse 117, Zürich.
Albrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.
Altweg-Pestalozzi, Dr. W., Theodorstrassen 36, Basel.
Amberg, Hans, Bezirksrichter, Aldiswil bei Zürich.
Amstad, Dr. Robert, Bahnhofplatz 5, Bern.
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Im Nid, Biel.
Aeschlimann, Dr. E., Via Marchiondi 3, Mailand.
Attenhofer, Dr. A., Kantonsschullehrer, Chur.
Aufseeser, Karl, Sonneggstrasse 70, Zürich.
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.
Bader, Dr. Alfred, Aeschenplatz, Basel.
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstrasse 157, Zürich.
Baer, Dr. Hans, Kantonstierarzt, Obertorgasse 1, Winterthur.
Bär, Prof. Dr. Richard, Bergstrasse 27, Zürich.
Bartsch, W., Advokat, Freiburg.
Baumann, Fräulein B., Züricherstrasse 125, Winterthur-Löf.
Bebler, Emil, Hügelstrasse 16, Zürich.
Bender, Paul, Seestrasse 69, Sollikon.
Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.
Berger, Jules, Badenerstrasse 334, Zürich.
Bernet, Dr. Friedrich, Freiestrasse 30, Zürich.
Bezzola, Dr. N., Villa Waldegg, Utikon am Albis.
Bieri, Fräulein Anny, 34 Quai des Caux-Vives, Genf.
Blankart, Hans, Architekt, Klossbachstrasse 149, Zürich.
Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.
Blas-Lausfer, Heinrich, Bankdirektor, Sonnenbergstrasse 51, Zürich.
Blattmann-Siegler, M., Wädenswil.
Bodmer, Dr. Hans, Gemeindestrasse 4, Zürich.
Bodmer, Hans E., Bärengrasse 22, Zürich.
Bodmer, Prof. Dr. Hermann, Gemeindestrasse 19, Zürich.
Boller, Frik, Sekretär, Feldeggstrasse 38, Zürich.

Bosshard, G., Generaldirektor, Pflanzschulstrasse 64, Winterthur.
 Bosshard, Hans U., Scheideggstrasse 80, Zürich.
 Brönnimann, E., Verwalter, Wald (St. Zürich).
 Bruppacher-Meyer, C., Zürichbergstrasse 27, Zürich.
 Büchler, Dr. Hans, Notar, Hünibach bei Thun.
 Bühler, Frau E., Auf der Mauer 5, Zürich.
 Bünzli, Jacques, Ingenieur, Wädenswil.
 Caspar, Fräulein Mathilde, Grossmünsterplatz 6, Zürich.
 Debrunner, Dr. Hans, Bahnhofstrasse 57 b, Zürich.
 Diener, Carl, Baumeister, Myhlstrasse 77, Zürich.
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Tann-Rüti.
 Escher, Dr. Hans, Seestrasse 133, Zürich.
 Escher, Dr. Hermann, Schanzengasse 29, Zürich.
 Eßlinger, Dr. Fritz, zur Post, Horgen.
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstrasse 79, Zürich.
 Fink, Dr. Paul, Museumstrasse 2, Winterthur.
 Fleiner, Prof. Dr. Fritz, Forsterstrasse 72, Zürich.
 Forzoni-Accolti, Frau Prof., Via Cernacà 16, Turin.
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Wiberist.
 Freß, Hans, Mühlebachstrasse 54, Zürich.
 Frey-Schaller, W., Verwalter, Tödißtrasse 16, Zürich.
 Fritsch, Dr. E., Tierarzt, Eschlikon.
 Fritsche, Prof. Dr. Hans, Sollikerstrasse 2, Sollikon.
 Ganjoni-Landolt, Dr. Moriz, Museumstrasse 74, Winterthur.
 Geisbörfer, Fräulein J. A., Hofwiesenstrasse 34, Zürich.
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, Hertenstein.
 Goldschmid-Güntert, H., Gotthardstrasse 67, Zürich.
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.
 Guggenbühl, Emil, Steueranwalt, Bahnhofstrasse 52, Zürich.
 Gull, Prof. Dr. Gustav, Moussonstrasse 17, Zürich.
 Haab, Dr. Robert, alt Bundesrat, Alpenquai 34, Zürich.
 Haefely-Meyer, Frau Dr. Mathilde, Bundesstrasse 29, Basel.
 Hafner, Dr. Karl, Regierungspräsident, Fordstrasse 151, Zürich.
 Haggennmacher, Dr. Ernst H., Tannenstrasse 17, Zürich.
 Haldemann, Fritz, Notar, Signau.
 Hardmeyer, Enrico, Via Mascheroni 21, Mailand.
 Hässig, Hans, alt Stadtmann, Gönhardweg, Aarau.
 Hauser, J., Redakteur, Wegikon.
 Hausheer, Fräulein Emmy, Sollikon.
 Hegar, Frau Dr. Lina, Freiestrasse 17, Zürich.
 Herold, Dr. Robert, Zürichbergstrasse 42, Zürich.
 Hes, Frau Marie, Alpenquai 34, Zürich.
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstrasse 15, Zürich.
 Hess-Honegger, Frau M., Rüti (St. Zürich).
 Heusser, F., Ingenieur, Myhlstrasse 9, Zürich.
 Hilgard, Prof. K. E., Klossbachstrasse 159, Zürich.
 Himmel-Egli, Fritz, Mühlebachstrasse 166, Zürich.
 Hirschland, Kurt Martin, Bankier, Haumannplatz 2, Essen.

Hofammann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.
 Holzer, Fräulein Elsa, Marktstraße, Langnau (Kt. Bern).
 Holzmann, Dr. M., Bahnhofstraße 56, Zürich.
 Honegger, Walter, Neustadtgasse 5, Zürich.
 Huber, Frau Wwe. Anna, Dufourstraße 96, Zürich.
 Huber, Dr. Hans, Breitingenstraße 25, Zürich.
 Huber-Huber, Frau A., Reutlerhaus, Horgen.
 Hunziker, Prof. Dr. Frits, Seestraße, Herrliberg.
 Hürlimann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.
 Hürlimann, Robert, Pestalozzistraße 33, Zürich.
 Jeger, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.
 Jeker, F., Elsastraße 17, Olten.
 Jenny, Peter, Wattwil.
 Jerg, Wilhelm, Lehrer, Benken (Kt. Zürich).
 Jetter, J. Louis, Beethovenstraße 5, Zürich.
 Job, Carlo, Casella postale 844, Mailand.
 Kaegi, Hans, Redakteur, Mythenstraße 40, Winterthur.
 Käfer, H., Ingenieur, Bruderhöfli, Schaffhausen.
 Kaeser, Dr. Hans, Glärnischstraße 10, Schaffhausen.
 Kaufmann, Dr. Adolf, 16, Avenue de Champel, Genf.
 Kaufmann-Hummel, Robert, Paulstraße 5, Winterthur.
 Keller, Frau Alfred, Klosbachstraße 40, Zürich.
 Keller, Frau Cécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.
 Kern, Hans, Oberst, Seestraße 135, Thalwil.
 Kistler, Ernst, Loco (Kt. Tessin).
 Klöti, Dr. Emil, Stadtpräsident, Hofstraße 55, Zürich.
 Knechtli, Arthur, Carmenstraße 6, Zürich.
 Krieg, Dr. Walther, Sekundarlehrer, Unterseen.
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.
 Kull-Schwarz, Eugen, Lehrmittelverwalter, Schönbühlstraße 16, Zürich.
 Kunz, Heinrich, Sekundarlehrer, a. Beckenhofstraße 54, Zürich.
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.
 Lang, Fernand, St. Albanvorstadt 20, Basel.
 Largiadèr, Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstr. 11, Zürich.
 Leemann-van Eld, P., Goldbach-Rüschacht.
 Limacher, Dr. F., Zahnarzt, Bahnhofstraße 24, Schaffhausen.
 Lüthy, Hagen, Birnensdorferstraße 240, Zürich.
 Mäder, Dr. P., Mariatal, Norfchach.
 v. Martini, Frau Ida, Klusdörfli 3, Zürich.
 Maurer, Heinrich, Sekundarlehrer, Samariterstraße 26, Zürich.
 Meybohm-Brunner, E., Architekt, Englischviertelstraße 9, Zürich.
 Meyer, Frau Camilla E., a. Landstraße 170, Kilchberg.
 Meyer, Theodor, Schiffplände 32, Zürich.
 Meyerhofer, A., Forchstraße 444, Zürich.
 Morecki, Dr. Lothar, Revolucni 2, Prag.
 Morf, Fräulein Frieda, Steinhaldenstraße 69, Zürich.
 Mousson, Dr. H., alt Regierungsrat, Zürichbergstraße 92, Zürich.
 Müller, Frau Edouard, Villa Myène, La Tour-de-Peilz.

Müller-Zelmoli, Frau Marie, Zollikerstraße 45, Zürich
 Müllh-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstraße 26, Zürich.
 v. Muralt, Dr. Wilhelm, sen., Rämistrasse 18, Zürich.
 Muffo-Bocca, Angela, Klusdörfli 9, Zürich.
 Naef, Dr. Karl, Detlisbergstraße 40, Zürich.
 Naef, Victor, Höhenbühl, Rüsnacht bei Zürich.
 Nager-Reinhardt, Prof. Dr. F., Freiestraße 20, Zürich.
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Stadelhoferstraße 26, Zürich.
 Oswald, Frau Prof., Hofstraße 96, Zürich.
 Peter, H., Ingenieur, Blümlialpstraße 3, Zürich.
 Peter, L., Direktor, Via Pietro Micca 15, Turin.
 Pfister, Gottfried, Direktor, Kempittal.
 Raeber, Dr. Willi, Freiestraße 59, Basel.
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.
 Reinhardt, Dr. h. c. Werner, Rynchenberg, Winterthur.
 Richner, Dr. Edmund, Schönbühlstraße 14, Zürich.
 Römer, Dr. h. c. Paul, Freiestraße 8, Zürich.
 Rübel-Blas, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.
 Sartoris, Sp., Gartenstraße 16, Zürich.
 Sausser, Dr. Max, Fürspreh, Bielfstraße 6, Solothurn.
 Sax, Karl, Direktor, Goldauerstraße 58, Zürich.
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Rynchenbergstraße 184, Winterthur.
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.
 Scheuchzer-Hosettler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.
 Scheuner, F., Delsbergerallee 78, Basel.
 Schiller, Dr. Heinrich, Direktor, Wil (Kt. St. Gallen).
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwalt, Germaniastraße 35, Zürich.
 Schneider-Mousson, Dr. W., Eufenbergstraße 31, Zürich.
 Schnorf, Fritz, Meilen.
 Schnorf, Dr. Hans, Redakteur, Hochstraße 42, Zürich.
 Schultheß, Ernest, 34, Rue Emile Zola, Bordeaux.
 v. Schultheß, Fritz, Cham.
 Schultheß, Dr. Décar, Grellingerstraße 12, Basel.
 Schweizer, Friedrich, Pfarrer, Rothensluth (Kt. Baselland).
 Schwoerer-Bryner, C., Seeblickstraße 46, Zürich.
 Seiler-Hefß, Dr. Albert, Plattenstraße 59, Zürich.
 Silberschmidt-Zegher, Frau Prof. M., Zürichbergstraße 54, Zürich.
 Simon, Dr. Charles, Au am Zürichsee.
 Stahel, Robert, Lehrer, Kilchberg bei Zürich.
 Staub, Dr. Max, Schöblistraße 19, Zürich.
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Kt. Zürich).
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüsnacht bei Zürich.
 Stern, Hermann, Huttenstraße 62, Zürich.
 Stoll, Dr. Hermann, Kempittal.
 Streuli, Dr. Adolf, Regierungsrat, Keltenstraße 11, Zürich.
 Streuli-Matter, Fritz, Kölliken.
 Studentengesangverein Zürich, Zürich.
 Studer, J., Feldmeilen.

Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.
 Sulzer, Hans, Spiegelhofstraße 50, Zürich.
 Sulzer-Bühler, Dr. A., Adlergarten, Winterthur.
 Sz, Fräulein Frida, Rothbuchstraße 49, Zürich.
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.
 Terlinden-Hintermeister, Frau B., Rüsnacht bei Zürich.
 Tobler, A. L., Bellariastraße 71, Zürich.
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.
 Uttinger-Spedt, Albert, Bahnhofstraße 40, Zug.
 Vögeli, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.
 Waser, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Zollikon.
 Wegmann, Theodor, Uetlibergstraße 208, Zürich.
 Weilenmann, Eugen, Buchdrucker, Uster.
 Weisflog, Dr. H., Rechtsanwalt, Rütlistraße 72, Zürich.
 Weiß, Dr. G., Talacker 29, Zürich.
 Weiß, Dr. Jakob, Affoltern am Albis.
 Welti, Dr. A., Redakteur, Ermatingen.
 Wettstein, Dr. Oscar, Regierungsrat, Heliosstraße 6, Zürich.
 Widmer-Haller, Frau Wwe. Carl, Via Tesserete 26, Lugano.
 Wiesmann, Dr. C., Zollikerstraße 21, Zürich.
 Wiesmann, Th., Sekundarlehrer, Dreiwiesenstraße 9, Zürich.
 Wild, Prof. Dr. W., Hadlaubstraße 56, Zürich.
 Wirth, Walter, Ingenieur, Gladbachstraße 98, Zürich.
 Wisig, Dr. Paul, Casa Tamara, Ascona.
 Wolfensberger, Frau J. E., Wederstraße 109, Zürich.
 Wolfensberger, J. E., Wederstraße 109, Zürich.
 Wolfer, Dr. Ernst, Stolzestraße 32, Zürich.
 Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Talacker 39, Zürich.
 Wydler, Jakob, Sekundarlehrer, Kasernenstraße 13, Zürich.
 Zahn, Dr. Ernst, Freiestraße 114, Zürich.
 Zbinden, Walter, Niggisberg.
 Ziegler, Carl Robert, Wädenswil.
 Ziegler, Rudolf, a. Lehrer, Neptunstraße 39, Zürich.
 Zimmermann, Jean-Paul, Doubs 161, La Chaux-de-Fonds.
 Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempferstraße 7, Zürich.
 Zürcher, P., Epancheurs 8, Neuchâtel.

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretariat (Adresse: Gottfried Keller-Haus, Zeltweg 27, Zürich) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15.— für Privatpersonen oder von Fr. 30.— für juristische Personen (Postcheck-Konto VIII 6471). Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Jahresdort, zum freien Bezug der Jahresgabe (jährlich zwei Bände der kritischen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers), zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und in das letzte Arbeitszimmer Gottfried Kellers im Hause zum Thaled, Zeltweg 27.

Prospekte der Gottfried Keller-Ausgabe versendet auf Verlangen das Sekretariat.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns aus ihrem Bekanntenkreis neue Mitglieder zuführen zu wollen.

